

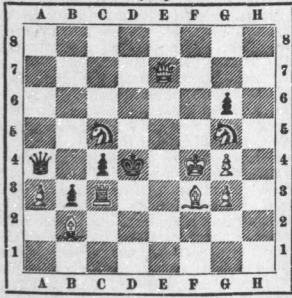
als derjenige von Erbherrn, Johannisehrrn etc. moegen sie zum Einmengen und zur Verwendung für Konditorewaren etc. vortuglich geeignet sind.

Schach

Neigtigt von S. Tarrasch

Aufgabe Nr. 83.

Von H. B. Bantlitt in Rom. Schwarz.



Weiß zieht und zwingt Schwarz in 2 Zügen mattzusetzen.

Verte Nr. 74.

Weiß: K. Schwarz: Richter.

Spanische Eröffnung.

- 1. e2 - e4 e7 - e5
2. Sf1 - f3 Sb8 - c6
3. Lc1 - b2 e7 - e6
4. Lb5 - a4 Sg8 - f6
5. d2 - d3 d7 - d6

Dieser Zug gilt schon seit langer Zeit für den besten; wir sind jedoch der Ansicht, daß derselbe die schwarze Stellung ungenügend beengt und daß der Zug 1f3 - e4 noch vorzuziehen und zur Aufhebung der Spiele weit geeigneter ist.

6. Sb1 - c3 Genügend erweist an jeder Stelle der Abtausch (Lc4 - c4), wie wir glauben, sehr mit Vorzug. Auch das seitliche Aufziehen des Königsrocks (h2 - h3) um dem Festsetzungs-Leg - e4 zuvorzukommen, scheint uns durchaus überflüssig, da der einwige Abtausch des schwarzen Dammenläufers gegen den weißen Königsläufer nur die Entlastung des Angreifenden zu befördern geeignet ist. Weiß droht mit dem Zuge in Zert 7. d3 - d4, was ihm in jedem Falle eine freie Stellung verschafft.

6. ... d7 - e6? Schwarz überzieht die erzwungene Drohung.

7. d3 - d4 Noch stärker wäre dieser Zug vielleicht nach vorherigem Abtausch auf e6.

7. ... b7 - b5

7. Lc2 - b3 Lc8 - g4

Weißer wäre 8. ... Sd4: 9. Sd4: e4, woran! Weiß den Bauer nicht wieder schlagen darf wegen e7 - e5 - e4, aber durch den Zug 10. Sd5 gae Angriffschancen erhalten würde. e6 folgt nun eine überraschende Abwehruug, welche eine freie Vertauschung der Lauferpaare, in der Operette 'Der Gelehrte' verwendeten Damenopferkombination darstellt.

10. d4 - e5: Sg6 - e5:
11. Lc4 - f7: Ke8 - e7
12. Se5 - c6: f7 - e7
13. Se6 - d5: Ta8 - d8:
14. Ke1 - d1: b5 - e4
15. Se8 - d8: Sf6 - e4:

Weiß hat zwar keinen numerischen, dafür aber entscheidenden Voltionsvorteil erlangt.

16. Lc1 - a3 o7 - e5

17. a2 - a3

Dieser unansehnliche Zug entscheidet die Partie. Schwarz sollte, um dem Turm nicht die Linie zu öffnen, lieber durch b4 - b3 einen Bauer aufgeben.

18. a3 - b4: a5 - a4:
19. Ta1 - a7: Kf7 - e6:
21. Sd5 - e6: f8 - g8

20. Sd5 - e7 + Ke8 - e5

Auch andere Königszüge würden den Verlust nicht mehr aufhalten.

21. f2 - f3 Se4 - f6

22. Th1 - c1

Schwarz gibt die Partie auf.

Räthsel.

Logogryph.

Von E. M. S.

Beim Handwerk und der Kunst wird meine Form verwandt, Eager die Pflückerin magst du bei Kleides Falten. Nicht krit und hässel, und kurz und lang gealtert, Auch weit ich schredensvoll in Jend's gewalt'ger Hand.

Ding' einen Laut noch an, so nimm Dich wohl in Acht.

Dem wo ich herrsche, giebt es oftmals blut'ge Köpfe,

Und Niemand adert mitleidsvoll der armen Kröpfe,

Die ungeschlammten Einnis gerührt der Heul'ge Mad'.
Nach eine Letter mehr, dann fürchte mein Gen, Bin ich auch lechten noch auf deuchdem Gau zu leben;
Mit Raunm getront wird da der Jäger freuen,
Der müthig keinen Meisererschuß an mir gethan.

Charade.

Von S.

Der Gymnasist und Studio Klagt sich damit, endig's auf o Läßt one sich dagegen hören Kann es ein Fremder nicht entbehren.

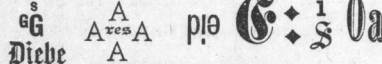
Arithmogryph.

Von Frau A. St.

Table with 11 columns and 11 rows containing numbers and letters for an arithmogryph puzzle.

Buchstabenrebusse.

NAPOLEON



Auslösungen folgen in nächster Nummer.

Auslösungen der Rätsels in voriger Nummer: Des Logogryphs: Pöhsman - Pöhsant. Des Homonym's: Ueberlegen. Der Charaden: I. Werelachen. II. Wart - Kram. III. Aiel. Des Arithmogryphs: Epiphantas, Mogen, Scorpion, Zabit, We-schnebung, Ente, Schwab, Jun, Ranan, Redra, Schmie (Ert befinns - bann beginn's).

Des Rätselspuzzas: Gut ist's einen Wunsch zu hegen, Ut der Wunsch geheimnis Schreien, Mit dem Wahm, an ihm gelogen Sei Dein volles Glück allein. Gut ist's, daß der Himmel immer Dir verleiht die Wünschgewähr, Denn beglückt, Zu woch es nimmer Und Du hoffst es nicht mehr.

Der Buchstabenrebusse: Eine große Felle, Emanuel, Sechz Ringet, Großmacht, Wunderkind, Ueberlegen, Kamezun.

Die ersten richtigen Lösungen sind eingegangen von: Friedr. und Emma C-S. B. S., der Herr. B. S., D. D., Arthur W.-C. Rinas K., Schmalz Karl Brat, Marie G., Ferni X.-H., Sophie Br., Karl G., E. Schm., Sehwig und Margarethe, Heinrich und Friedrich H.-I., Frau Anna St., Marie Krig., Paul Br., Oskar R., Denis, Oskar R., E. S., R. S., E. S., B. S., H. S., Emma, Oswald R., Karl Schm., Dr., Karl und Felix B., Bernhard K., Karl G., Paul Sch., Rommie B., Fritz S., Fritz S., Karl B., Frau Victoria von Semmelstein, Arthur und Emma Br., Georg D., Omann S., Walter O. R., H. S., sämtlich in Halle; ferner von: Stremes A. in Großsiedow, D. Br. in Rudow, E. in Cöpen, E. in Rudow, Felde S. in Götzenburg, Wilhelm Gr. in Götzenburg, Wollman in Seedingen, Frau Anna St. in Ober-Zeuthenthal, H. und Th. Br. in Radegau, E. D. in Wilsdorf, August Th. in Gethüde, H.-H. in Grunleben, Friedr. R. in Bernitzsch, D. und E. in Franzenzsch, Nina in Barthe M. in Rudow, Frau Emma S. in Rudow, G. H., Wang, und Helene Gr. in Weizen, H. Br. in Gethüde, Bertha R. in Kriem, Th. B. und Wlth. X. in Nietenbe, Lehrer H. in Stolperröthen, Georg G. in Kreuzb., H. Schm. in Weesdorf, Karl E. in Schwabau, H. Sch. in Kaulden, Hedone G. in Weiden, H. D. in Cöpen, H. D. in Götzenburg, Robert S. in Wöhr, Karl und Ang. Obj. in Götzen, D. und R. S., Frau Sch., E. D., H. D. in Köpzig, Lehrer B. in Britzdöna, Lehrer A. H. in Polerna, Otto Sch. in Cauerth., Franz Sch. in Köpzig, Karl W. und Adolf Wlth. in Großsied., Fr. in Ertzen-Ramborn, G. E. und H. E. in Weiden, Ernst H. in Götzenburg, Leo D. in Dresden, Erdmann R. in Kriemzsch.

Stiefelräth.

Arthur W. Original?

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur „Saale-Zeitung.“

No. 3.

Halle a. d. S., Sonntag 25. Januar.

1885.

Inhalt: Das Wilsnacker Wunderblut. Eine 600jährige Erinnerung. - Winterfahrt durch Graubünden. Von Alfred Meißner. - Land- und Hauswirthschaft: Einiges über die Werthschätzung ländlicher Grundstücke. IX. 6 a. Die Weiden. (Schluß). - Familien: Mannichfaltiges. - Literatur und Kunst. - Schach. - Räthsel. Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Das Wilsnacker Wunderblut.

Eine 600jährige Erinnerung.

Das Wunder ist des Glaubens liebtestes Kind.

Es war für Deutschland eine trübe traurige Zeit, die zweite Hälfte und besonders das vorletzte Decennium des 14. Jahrhunderts, eine Zeit des Verfalls und Sinkens, der Verwüstung und der Umgestaltung auf fast allen Gebieten. Die schöne erste Blüthe unserer deutschen Literatur war vorüber und die Baukunst befand sich in stichtlichem Niedergange. Die Glanzzeit des deutsch-römischen Reiches war dahin und nach manchem wechselvollen Schicksal war die Herrschaft über dasselbe an Karl IV. von Böhmen übergegangen. Die Kirche wurde zerrüttet durch das Schisma, das von 1378 ab, dem Todesjahre Karls IV., je einen Papst in Rom und Avignon aufwies. An die Spitze des Reiches trat damals Karls fünfzehnjähriger Sohn Wenzel, und kurzfrist von Brandenburg wurde an seiner Stelle sein zehnjähriger Bruder Sigismund. 1349 hatte Karl IV. den schon 1319 gestorbenen Markgrafen Waldemar wieder erlesen heißen und ihm 1350 von der Scene als Kurfürsten wieder abtreten lassen, und von 1380 an hallte die Mark wieder von Kriegs- und Heerbezügen, in denen zu der Zeit die Pufflig und Luitgow, die Hochow und Bredow ostpreussische Namen sind, von welchen auf lange Zeit die Söhne von Rano von Luitgow, Dietrich und Johann, je nur um zwei Jahre jünger als Wenzel und Sigismund, in den Vordergrund treten. In Sigismund mußte in seiner Nachfolgerzeit am 10. Aug. 1379 sogar seine Sanction geben zu einem Schutz- und Trugbündnisse der Städte Magdeburg, Stendal, Burg, Gerdeleben, Jüterbog, Staßfurt, Osterburg, Tangermünde etc. zu gegenseitiger Hilfe und Vertheidigung.

Auf dem erzbischöflichen Tische zu Magdeburg wechselten damals die Inhaber in schneller Folge. 1372 tauschte der damalige Erzbischof mit dem Bischof Peter de Bruma von Pontemichil; dieser, ein gewesener Büntling Karls IV., ging 1381 nach Rom. Schon 1382 stand sein Nachfolger Ludwig von Thüringen mitten in den Karmesselfreuden, und noch im

selben Jahre am 9. Nov. auch dessen Nachfolger Friedrich von Hohm aus Schred über den plötzlichen Anblick eines Kometen über dem Dome am Himmel. Ihm folgte als Erzbischof Albrecht von Querfurt, unter dessen Herrschaft sich die nachfolgende Wundergeschichte ereignete.

Seit es so schon trübelig genug in der Welt aus, so schien auch noch die Natur und das Schicksal ein übriges thun zu wollen, das Maß des Glendes voll zu machen. Schon 1380 hatte im August und September ein großer Komet die Welt mit Furcht und Schreden erfüllt, und noch im selben Jahre folgte am 10. und 11. Aug. der große Brand von Berlin, der fast die ganze Stadt incl. Kirchen und Rathhaus in Asche legte, und hielt die Pest ihren grauenigen Umzug durch die Lande. 1382, wo das ganze Jahr über Windstille geherrscht, trat sie in verberrender Weise von neuem auf, nachdem der schwarze Tod von 1349 bis 1351 noch unergessen war und unsägliches Gend über die deutschen Lande und über fast ganz Europa gebracht hatte.

Das war die traurige Situation des deutschen Landes und Volkes im 1384, wo durch ein merkwürdiges Zusammen-treffen verschiedener Umstände die Legende vom Wilsnacker Wunderblut entstanden, die, von allen geglaubt, sich schnell über die norddeutschen Gauen verbreitete, und die, etwa 100 Jahre nach dem letzten Kruzzuge zum heiligen Grabe, Tausende und Abertausende zu einer Wallfahrt zum heiligen Wunderblute nach Wilsnack veranlaßte.

Eine kurze Darlegung dieses vielbesprochenen seltsamen Ereignisses dürfte daher bei der halbtausendjährigen Erinnerung an das Jahr 1384 aus mehr als einem Grunde am Platze sein. Der Vorgang war nach den Chroniken folgender:

Bischof Dietrich von Havelberg lebte mit dem Ritter Heinrich von Hilow auf Kersdorf in der Priesnitz in Hebe und hatte zu dieser auch seine in der Priesnitz anässigen Vasallen, die Geleu von Buttig und von Luitgow, aufgezogen. Dietrich von Hilow kam jedoch jenen zuvor, und am 16. Aug. 1383

Mannichfaltiges.

Aus dem Leben der Ameisen.

Manche Ameisenarten sind bekanntlich so „civilisirt“, daß sie die Arbeitsteilung und Schlaberei kennen, und ihre soziale Organisation hat eine Stammfolge erreicht, die an ein Garde-Regiment erinnert. Ein bemerkenswerthes Beispiel davon hatte Wlth. Jabella Bird Gelegenheit, bei einer Ameisenart der Halbwelt Mexiko zu beobachten. Sie schreibt darüber in ihrem Buche: 'Der goldene Heerführer' (Weipzig 1884):

Wlth. Jabella Bird Gelegenheit, bei einer Ameisenart der Halbwelt Mexiko zu beobachten. Sie schreibt darüber in ihrem Buche: 'Der goldene Heerführer' (Weipzig 1884): Grobes Vergnügen gewährt mir die Beobachtung eines Ameisenhaufens, der nicht weit von dem Haupte unter einem mächtigen Baume sein Heim aufgeschlagen hatte. Es war dies nicht sowohl ein Ameisenhaufen, als eine unterirdische Ameisenstadt mit zwei verschiedenen Eingängen. Zu dem oberen derselben verhianden, einer nach dem anderen, Hüge von mehreren Tausenden von Ameisen, die in gleichmäßigen Heereszügen von je drei Zoll Breite anmarschirten, zu je 27 nebeneinander, nachgeredet in Reich und Gleich und aller Schwereigleichen und Ungleichmäßigkeiten des Bodens nicht achtend, mit der Schwereidigkeit eines Mutterregiments auf dem Paradeplatze sich vorwärts bewegten. Zu beiden Seiten befanden sich, Offiziere vergleichbar, größere Ameisen, die sich von Zeit zu Zeit rückwärts wandten, wie im Befehle zu entziehen.

Eine Würde von gelblicher Farbe, nicht so groß, um sie in ihrer Beweglichkeit zu hindern, wurde von jeder einzelnen Ameise vorwärts geschleppt; ohne dieselbe feierten die eifrigen Vorkämpfer nach einer Weile aus dem unteren Thore ihrer Stadt wieder. Da die zurückkommende Schar stets kleiner war als diejenige, welche sich ins Innere des unterirdischen Hauses begeben, so liegt die Vermuthung nahe, daß ein Theil der Vorkämpfer zurückblieb, um für gehörige Unterbringung der eingeeicherten Vorkämpfe zu sorgen. Indem ich einer solchen Abtheilung auf eine Entfernung von etwa 18 Schritten folgte, war ich Zeuge einer in ihrer Ordnung und Mannichfaltigkeit wahrhaft bewundernswürdigen Thätigkeit. Ein Baumstumpf, von welchem die äußere Membe entfernt worden, diente als Unterstand, welche eifrig damit beschäftigt waren, die allem Anscheine nach mit einer zähen, süßen Ausschüttung bedeckte untere Schicht in winzige kleinen Theilchen zerkleinern. Merkwürdigerweise waren es nur Ameisen von rüthlicher Farbe, größer als die übrigen, und auch mit kräftigeren Beinen ausgestattet, welche die Beschäftigung befolgten; sie arbeiteten von oben nach unten und hatten ihren mehrere Zoll des 4 Fuß 6 Zoll im Durchmesser haltenden Stammes abgekehrt. Um den Fuß derselben schrägenen Antraben der kleineren Ameisen, welche je nach Erfordernis zu dreien oder viereu über die herabfallenden Stücken zu zerlegen. Es war ein vortüchtiger Anblick, die von einem gemeinlichen Antriebe befehle, für den gleichen Zweck

Für die Redaction verantwortlich: J. B. Dr. K. Worch in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.



plünderer er 16 Dörfer des havelberger Sprengels und legte 11 derselben in Asche. Unter letzteren befand sich auch das Anno von Luisow gehörige Dorf Wilksnad bei Quitschew, dem Stammsitz der Luisow'schen Familie, nicht weit vom Einflusse der Havel in die Elbe. Die Einwohner waren beim Herannahen der Willow'schen Schaaren nach dem festen Schlosse von Quitschew geflüchtet und hatten ihr Heimatsdorf dem Feinde preisgegeben. Erst als nach fünf Tagen Herr Sano mit seinen Leuten von dem Festbuche wieder heimkam, waren es auch die Flüchtlinge, nach dem eingeschickten Wilksnad zurückzuführen. Am 24. Aug. kehrte auch der Priester des Orts, Johannes, zu seiner dem heiligen Nikolaus gewidmeten Dorfkirche heim, von der jedoch nur noch die Wände standen, während im Innern verholzte Balken und eingestürzte Trümmer wie durcheinander lagen. Im Thurne fand er den Sakristan, der aus dem Schutt die Trümmer der geschmolzenen Glocken, die am 15. zu Mariae Himmelfahrt noch so hoch gelungen, hervorjuchte. Wehvoll und weinend drang der Priester über Gebäll und Gefirn vor bis zum Hochaltar, der aber durch den Brand all seines Schmuckes und auch seines herrlichen Muttergottesbildes beraubt war. Unter den Koblenresten und aufgeschmolzenen Steinen lagte aber zu seiner nicht geringen Verwunderung und Ueberraschung die Altarbede hervor, welche auf dem massigen Gestein des Altars fast unversehrt geblieben war. Schnell war mit Hilfe des Sakristans der Schutt beseitigt, wobei auch noch zwei umgefallene und unversehrt gebliebene Leuchter gefunden wurden, und während der Geistliche noch vor diesem Wunder vor seinen Augen inmitten der ausgebrannten und bescholten Kirche in Betrachtung und Gebanten verfunken dastand, hatte der Sakristan auch die eiserne Thür zu einem kleinen Wandschrank in der Mauer hinter dem Altare blosgelagt und geöffnet, und hier lagen vier Kerzen unversehrt und sorglich in ein Altarbuch, das sog. Korporale gewickelt, ein Wächchen mit drei geweihten Hosien, fonschrift für den Fall, daß plötzlich ein Kranke das Sakrament begehren sollte. Nachdem er dem in Anbetung verfunkenen Priester die Hosienbüchse bargereicht, entzündete er selbst an einem noch tobenden Balken eine der Kerzen, und an dieser die andere und stellte sie auf die aufgerichteten Leuchter auf den Altar. Einige inzwischen eingetretene Mitglieder der Gemeinde, überwältigt von der Selbstaht dieses Anblickes und der noch felsameren Umgebung, riefen in diesem Augenblicke: „Miratel“, und der Priester, aufgedreht aus der Betrachtung der bargereichten Hosie durch diesen Ruf und nun erst das Geschehene gewährend, stimmte mit ein in den Ruf und legte mit begeisterten Worten dar, welsch ein Wunder durch des Herrn Hand, allein sichtbar, am Altar vorgegangen, und welsch ein noch größeres Miratel er an den Hosien entdeckt: Sie haben in der Wuth des Feuers kein gelitten und in der Hitze Blut geschwitz und sind durch dasselbe zusammen geliebt. Uebergehend zu einem unwürdigen Dankegebete, celebrierte der Geistliche unmittelbar darauf bei heil. Messe, und zwar mit einer Inbrunst und Umigkeit, wie er es zuvor noch nie getan. Man beschloß, zur größeren Verehrung des heil. Blutes die Kerzen fortan immer brennen zu lassen und stets durch andere zu erneuern.

Noch schneller als die Brandfadel vor acht Tagen verbräute sich jetzt die Kunde von dem fahrgabigen Wunder von Mund zu Mund und von Ort zu Ort, und bald strömten Schaaren von Anbachtigen und Neugierigen zu der begnabigten heiligen Stätte.

Ueberall wurde dabei erzählt und in der Begeisterung der ursprüngliche Vorgang unvermehrt ein wenig geändert, hier etwas fortgelassen und dort ein wenig hinzugefügt, und bald lautete die Kunde und alle Welt glaubte es, ja zuletzt sogar der Sakristan und Priester selber —: Eine Stimme habe Priester Johannes gerufen: „Stehe auf und bringe Dich zum heiligen Dienst. Du sollst an meinem Altar Messe lesen! Geh“, es ist alles bereit!“ Und da habe er inmitten der Trümmer den Altar gedeckt und mit Lichtern geschmückt und die Monstranz bereit gestellt, aber die drei Hosien darin mit Blut bedeckt und zu einer vereint gefunden.

Priester Johannes machte unverzüglich dem Bischof von Havelberg davon Anzeige, und dieser kam mit dem Domprior und anderen namhaften Zeugen an den Ort des Wunders, um sich mit eigenen Augen und Ohren von dem fahrgabigen Ereignis zu überzeugen. Und indem er das Hosienbüchlein öffnete und das Allerheiligste vor dem Volke erhob, da geschahen vor aller Augen zwei Wunder an zwei Kaminen, die durch den Anblick des Allerheiligsten plötzlich geheizt wurden.

Mit jedem Tage nahm nun die Schaar der Pilger zu, so daß der Ort sie nicht mehr alle aufnehmen konnte, und als nun nach aufgenommener Protokoll Bischof Dietrich dem Erzbischof Albrecht von Magdeburg die Anzeige erstattete, sowie auch den Bischöfen von Brandenburg und Sächs. Landgraf gab, und jetzt der Erzbischof von Magdeburg, unter dem 18. März 1384 einen Ablassbrief auf viermal 40 Tage für das Wunderblut von Wilksnad anstellte, da waren die Schaaren der Pilger ohne Zahl, und von Rab und Harn, von Weiz und Breiz strömten die Anbachtigen und Kranken herbei, um hier anzuheben und Heil und Genesung zu finden.

Bischof Dietrich schenkte für die Wunderblutkosten eine prachtvolle kristallene Monstranz, damit sie allen Gläubigen sichtbar sein. Aus den Spenden der Pilger oder erbaute der Priester Johannes die große prachtvolle Wunderblutkirche, die noch heute der Stolz und die Zierde von Wilksnad ist, und infolge der reichen Einnahmen von den zahllosen Fremden entwickelte sich das zuvor wenig bekannte Dorf zu einer blühenden, wohlhabenden, weitberühmten Stadt, deren Name durch dieses Ereignis in den Annalen der Geschichte für immer erhalten bleiben wird.

Doch „Tempora mutantur!“ Noch am letzten Tage desselben Jahres wurde in England Johann Wicliff, und gerade 100 Jahre später 1483 Luther, 1484 Zwingli geboren, und mit dem Eintritt der Reformation hat der Wunderblutfluss gar bald und hier für immer ein Ende.

Aber auch nach einer anderen Seite hin hat jenes lateinische Wort eine tiefere Bedeutung. Damals war die Anknüpfung des neuen Wanders voller, reiner, wenn auch fühlbar-naheher Glaube und aus vollster Ueberzeugung und demutsvoller An-

— Alle diese Kränze drängen sich mit Wüthenschnelle uns auf, aber unerschrocken sieht die Welt der Ameisen. Es dauerte nicht lange, so erdrieten plötzlich sechs kleinere Ameisen mit einer roten Ameise als Anführer an der Stelle, wo der Körper des toten Gelehrten lag. Eine, wie es schien, sehr eifrige Verantw. folgte, dann paden zwei der Thierchen den Toten und, von den vier anderen als Zuliehener oder Leidtragenden begleitet, schleppten sie ihn eine Strecke von etwa sechs Fuß weiter und verbrachten ihn unter einem herabgefallenen Baumblatte. Alles dies war überaus fesslich.

Literatur und Kunst.

* Die Entbedungsreisen in alter und neuer Zeit. Eine Geschichte der geographischen Entbedungen mit besonderer Berücksichtigung des 19. Jahrhunderts. Von Gerhard Z. d. r. 700 Seiten gr. 8 mit 110 Holzschritten, 4 Quadrellen nach Zeichnungen von Verminger und A. Oermüller, 11 Karten und 1 Postsimle. Preis gebunden M. 8. Verlag von Karl Neumann's in Bonn. Gerade jetzt, wo die junge folonialpolitische Aera die Blicke von Millionen Bewöhrter über die Grenzgebiete der Heimath hinauslenkt, weithin über Länder und Meer, kommt in guter Stunde ein wichtiges Werk, um eine Lücke in unserer Literatur auszufüllen, welche schon längst empfunden ward. Was man wissen wollte über allmähliche Aufstellung geographischer Probleme,

niegt, die hinreichende Sommernahrung auf der Weide findet, da nähren sich auch ebenso gut: $\frac{2}{3}$ Pferde, $\frac{3}{4}$ Zugochsen, $1\frac{1}{2}$ Küller, 2 Stück junges Rindvieh, 10 Schafe, 8 Schweine oder 24 Kälber.

Es ist nicht zu leugnen, das eine solche Klassifikation nach fogen. Kuhweiden auch heute noch in manchen Bezirken eine praktische Berechtigung haben und in Anbachtigen gebracht werden kann. So rechnen beispielsweise die holsteinischen Marschbauern bei dem Betrieb oder Besatz ihrer Fettweiden in ähnlicher Weise, vielleicht nur mit dem Unterschiede, daß sie für eine Kuhweide nur 8 Schafe ihrer großen Marschrasse rechnen.

Der Begriff „Kuhweide“ ist ein ziemlich unbestimmter, und selbst in ein und demselben Lande, in derselben Provinz sind die Begriffe einer solchen oftmals sehr verschieden. — Der Gütebesitzer in Angeln macht an „seine Kuhweide“ sehr viel geringere Ansprüche als der Bauer in der Wüstermarsch, und ähnliche Differenzen finden wir bezüglich der Schafweiden auch hier in den Bezirken unserer Provinz. Die Flächen, welche auf dem leichteren Boden im Norden der Provinz Sachsen mit Schafen kleineren Schlages betrieben werden, stehen viel tiefer im Werthe als die Schafweiden in der Umgegend von Halle.

H. v. Pabst verlangt in seiner landwirthschaftlichen Taxationslehre ganz ausdrücklich, daß man bei der Werthschätzung der Weiden wohl berücksichtige, daß die Perioden, während deren das Vieh nicht mehr volle Ernährung auf der Weidefläche findet und jenes dann theilweise im Stalle ernährt werden muß, z. B. im ersten Frühjahrs, im Spätherbst, auch oft noch im Hochsommer (bei dürrern Wetter) auf volle Weidefläche reduziert werden. Die ganze Weidezeit kann beispielsweise für Schafe im nördlichen Deutschland 220 Tage betragen; für 40 Tage ist aber nur halbe Weide zu rechnen und es kommen dort mithin nur 200 volle Weidetage zur Berechnung.

Unter Gewährsmann empfiehlt für das Weideland folgende Klassifikation:

- 1. Klasse. Vorzüglichste Niederungsweiden (Fettweiden), wovon 26—31 Akr für die Mittelzahl in 150—160 Weidetagen ausreichen, was 54—66 Metercentner Heuwerth per Hektar beträgt.
- 2. Klasse. Sehr gute Ruh- und mittelgute Fettweiden, 34,5—43 Akr auf die Mittelzahl in 150—160 Weidetagen = 38—52 Metercentner Heuwerth per Hektar.
- 3. Klasse. Gute Kuhweiden, 50—58 Akr per Mittelzahl in 150—160 Weidetagen = 29,5—36,5 Metercentner per Hektar.
- 4. Klasse. Geringe Kuhweiden, bei nicht zu tiefer Lage, und auf nicht so hohem Boden noch gute Schafweiden, 65 bis 79 Akr für die Mittelzahl in 150—160 Tagen (12—17 Mittel-schafe in 180—200 Tagen) per Hektar = 22—29 Metercentner Heuwerth per Hektar.
- 5. Klasse. Sehr schlechte Rindviehweiden, bei geeigneter Lage aber mittelgute Schafweiden, 96—101 Akr per Mittelzahl oder 7—10,5 Schafe per Hektar = 13—21 Metercentner Heuwerth per Hektar.
- 6. Klasse. Magerer Schafweiden, 3,5—10,5 Schafe per Hektar, 7—12 Metercentner Heuwerth per Hektar.
- 7. Klasse. Geringe Schafweiden 19,4—21,2 Schafe per Hektar = 3—6 Metercentner Heuwerth per Hektar.

Im Hochgebiete ist bekanntlich die Weidezeit für Kinder und Schafe eine viel beschränktere als bei uns in der Niederung, dort beschränkt sich dieselbe nicht selten auf 100 Tage im Sommer, wovongegen unsere holsteinischen Bauern gewöhnlich auf 200 Weidetage im Jahre rechnen.

Die Bodenbeschaffenheit der zur Weide bestimmten Flächen ist in mancher Beziehung wichtiger als die der vermanneten Wiesen; hier kann man — bei günstiger Lage — durch Bewässerung z. z. das Graswachsthum befördern; bei den böser gegebenen Weiden ist hingegen die Ertragsfähigkeit von der Bodenqualität oder von einer (künstlichen) Düngung in erster Linie abhängig. Se fruchtbarer der Boden des Weidelandes ist, um so spärlicher werden selbstverständlich die Gräser herauswachsen und zur halbjährigen Sättigung des Weideviehs beitragen. Wir haben die schönsten Weiden überall auf einem milden, humusreichen Lehnboden gefunden; hier können sich die schwersten Rinder — Thiere von 750—800 kg Lebendgewicht — in der Regel vortrefflich ernähren und sie kommen dafselbst sehr bald in den besten Futter- oder Mastzustand.

Die Fettweiden, welche H. v. Pabst als vorzüglichste Niederungsweiden bezeichnete und die seine erste Klasse bilden, werden gewöhnlich einen solchen milden humosen Lehnboden besigen.

Alle leichten, sandigen Bodenarten liefern stets nur knappe Viehweiden mit einem sehr spärlichen Graswuchs, der häufig nur zur Ernährung des Heinfleisch Viehes ausreicht. Hier werden nur die Fettweiden für die hiesigen Wärrneros, welche das kurze Gras meistens noch leiblich gut auszunutzen verstehen. In der Mitte zwischen den ersten und letzten Weideklassen stehen die mit etwas sämmeren, meist thonigen Bodenarten, welche das Wasser schon besser aufnehmen und solches längere Zeit zurückhalten. Dergleichen Flächen liefern zumellen recht gute Rindviehweiden, eignen sich wohl auch zum Betrieb mit größeren Fleischschafen oder Hammollmerinos (den sog. Rambouillet's) und anderen vermanneten Schlägen. Zu den besseren trocknen Rindviehweiden können wir endlich noch diejenigen zählen, welche sich in den Gebirgslandschaften finden, aber feinen zu hümmelichen Graswuchs zeigen, dem Großvieh noch zugänglich ist und nicht zu feil liegen.

Die hümmelreichen Sand- und Moorbodenarten liefern in der Regel eine mäßige, wenn auch nicht sehr nahrhafte Weide; auf welcher sich Thiere von mittlerer Größe im Sommer gut ernähren können. Wenn dieselben sehr weich sind, dürfte sich ein regelmäßiges Walzen empfehlen. Auf unsern nordwestlichen Heest haben wir manche hümmelreichen (mit böhem Grundwasser) kennen gelernt, die gewöhnlich nur schlechte, saure Gräser hervorbringen und daher nur geringe Weiden liefern.

Da die Weidkraft unserer Gräser nur nach Wurzeln, so ist für die Ertragsfähigkeit der Weiden die Beschaffenheit der Oberkrume hauptsächlich entscheidend, und es kommt bei denselben auf den Untergrund viel weniger an. Man trifft im Gebirge oftmals sehr schöne Weiden auf Flächen mit sehr leichter Krume, die zwar nicht große Massen von Futter, aber solches von besser Qualität hervorbringen.

Außer den bislang angeführten vermanneten Weiden unterscheiden man noch die sog. Brack- und Stoppelweiden; ihre Nutzung ist aber fast allen gut organirten Wirthschaften in der Provinz eine sehr beschränkte geworden, da wir hier zu Lande die Stoppelweiden möglichst zeitig nach der Ernte umzubereiten pflegen. Eine Abhängigkeit solcher Weiden erscheint kaum nöthig, hingegen alle Weidearten auf fremden Grundstücken zur Befähigung mit herangezogen werden müssen. Gewöhnlich bedarflich sich das Weidevieh auf eine bestimmte Zeit im Jahre und es ist daher der Nutzen derselben geringer als bei den eigenen Wirthschaftsweiden zu veranschlagen. An den meisten Orten wird der Ertrag von dergleichen Weidekrümmen um 10—20 Proz. geringer angenommen als der solcher Flächen, welche zum eigenen Gute gehören.

* Neue Dißhart. Aus Frankreich kommt die Nachricht von der Einführung einer neuen Dißhart, die, wie man glaubt, im Süden Europas im Freien wachsen wird und im Norden möglichweise in Gewächshäusern gezogen werden kann. Es ist dies eine veruöhnliche Varietät unserer bekannten Zanderfrüchte (Physalis), eine Pflanze mit hellen, bernsteinfarbigen Früchten von der Gestalt einer Stiele und äußerst delikatem Geschmack, die sich namentlich zum Einmachen vorzüglich eignen soll. Das Bulletin de la Sociéte Centrale d'Agriculture de France, welches über diese neue Dißhart berichtet, berichtet die Kulturmethode dergleichen folgendermaßen: Man sät die Pflanze in das mit Glas bedeckte Warmbett im März, sobald die Pflanzen erdrieten, sind, verzieht man sie einzeln in Töpfe, die bis Ende Mai im Warmbette unter Glas gehalten werden. Um diese Zeit verpflanzt man sie ins Freiland in Abständen von reichlich einem Meter nach jeder Seite hin, reut die Wänge zwischen den Pflanzen und giebt regelmäßig. Alle unteren Triebe müssen abgehoben werden, damit die oberen Nutzen sich besser entwickeln können und dabei werden in Blüthe sein, werden sie abgethanen. Die Ernte beginnt im September und währt bis zum Eintritt des Frostes. Die Früchte sind ernt reif, wenn die sie umgebende becherförmige Hülle gänzlich eingetrocknet ist. Im nördlichen Frankreich wird es richtig sein, Erstlings der Physalis gewinnbar, gleichseitig mit denen von Pelargonium zu pflanzen, dergleichen den Winter hindurch stehen zu lassen und sie auszuwässern, wenn kein Frost mehr zu befürchten ist. An der mittelländischen Küste kann man den ganzen Winter hindurch Früchte ernten, sobald man nur für Schutz gegen Froste vorat. Die eingewernteten Früchte müssen an kühlen und trocknen Orten aufbewahrt werden; hier halten sie sich 4 Monate gänzlich frisch. Ihr Geschmack ist im reifen Zustande nicht so angenehm,



Losfahrt; er sieht sein Ende unausweichlich vor sich. Er läßt sich nach hinten ausgleiten — die schwere Wärmehaut...

Der Jäger rafft sich auf, kehrt aber noch um — zur Bärenhöhle. Da spielen die Kleinen ganz ausgelassen in Abwesenheit...

Nach zweiwöchiger Fahrt ist man in Tschuguen angelangt, einem wegen der Kaminen, die von den benachbarten Bischofsgleisern herabgehoben fliegen, gefährlichen Thale. Wenn es bald nachher die Bahnhöhe hinangeht, verläßt man gerne...

Die Bahnhöhe, 7400 Fuß hoch gelegen, ist erreicht. Dort steht ein Schutzhaus zwischen zwei kleinen gefrorenen Seen.

Nun sind. Die Sonne hat gewirkt; die Pferde sitzen dann und wann bis ans Knie in den Schnee, die Gefahr des Gleitens ist fast groß.

Welche Seltsamkeiten, den Hals zu brechen, den man doch noch eine zeitlang auf den Schultern zu tragen wünscht! Man befindet sich immer auf der Höhe eines dritten Stochwerkes...

Zeit einiger Zeit zeigt der Conducateur eine gewisse Unruhe. Er lugt mit gespannter Aufmerksamkeit aus. Bald errathen wir die Ursache.

Land- und Hauswirthschaft.

Einiges über die Werthschätzung ländlicher Grundstücke.

IX.

6a. Die Weiden.

(Schluß.)

In früherer Zeit wurden an den meisten Orten die Weiden nach der Anzahl der aufzutreibenden Haupt Großvieh abgeschätzt

die große grüne Schneebille, die sie alle tragen, ein noch wideres Aussehen verleiht, fahren und gebären sich ganz aufgeregt. Unser Conducateur bleibt ruhig. Gegen der Berg zu ist eine Einbuschung, sie wird durch Ausschlagen erweitert.

Querst haben die Schritten aus dem Vestin am Postwagen vorüberzufahren, bis die Einbuschung hinaus, jedoch die Köpfe ihres ersten Pferdepaars nicht an denen unserer zurückgebliebenen Schritten stehen.

Nun haben die veltliner Schritten zurückzukehren, daß unser erster Weichsitten in die Einbuschung fahren kann. Bei diesem Zurücktreten, das den Pferden ohnehin unangenehm ist, bäumt sich einer der veltliner Gänse, roh ins Maul gerissen, verjagt und gelangt bis an die Brust in den Schnee.

Noch einmal wird dasselbe Manöver wiederholt, und unsere drei Gefährte können nun wieder die Thalfahrt fortsetzen, während die Männer aus Vestin langsam der Höhe entgegenziehen.

Allmählig verlassen wir die Bergwüste, die Klüfte verschwinden, die Wälder treten zurück, wir erblicken eine wirtschaftliche Gegend und menschliche Wohnstätten.

Alles das, was man hier sieht, ist das Werk der menschlichen Hand. In dem tiefen Thale, das sich zwischen zwei hohen Berggipfeln öffnet, steht ein Dorf, dessen Häuser aus Stein erbaut sind, deren Dächer aus Schiefer oder Ziegeln bestehen.

Etwas nach 4 Uhr langen wir ordnungsmäßig in Schluß an, dem Hauptorte des Unter-Engadin, malerisch am wilden Zinn und am Ausgang des Clozabothales gelegen.

und Kalfjurt; man hatte damals zu ermitteln, wie viele Morgen Weideland zur Ernährung einer mittelgroßen Kuh während des Sommers oder der Weidzeit notwendig waren und mußte dann weiter berechnen, wie viele Tiere anderer Gattung auf derselben Fläche Land und in demselben Zeitabschnitte sich hinreichend ernähren konnten.

So z. B. sagte Koppe wörtlich folgendes: „Wo eine Kuh mittleren Schlages, welche ausgeschlachtet 250 — 300 Pfund

betung gegenüber dem geoffenbarten, nun kindlich-großen Geheimnis Gottes hervorgegangen, und Priester wie Pilger waren überzeugt von der Wahrheit und der Wirklichkeit des göttlichen Wunders, und solchen überzeugungstreuen Glauben gebührt auch heute noch alle Achtung und pietätvolle Anerkennung.

Querst haben die Schritten aus dem Vestin am Postwagen vorüberzufahren, bis die Einbuschung hinaus, jedoch die Köpfe ihres ersten Pferdepaars nicht an denen unserer zurückgebliebenen Schritten stehen.

Doch genug, ziehen wir vor diese betrübende Perspektive den Borhang und fragen wir zum Schluß nur noch nach der realen, rein naturwissenschaftlichen Ursache der Wunderlutererscheinungen. Die nüchternere, unvoreingenommene Forschung hat als Antwort folgende Thatsachen konstatirt: Blutgefärgtes Wasser hat seine rathliche Farbe von mineralischer Beimengung, — so zur Zeit des dreißigjährigen Krieges das Blutwasser von Jena und Fürstwalde, und auf einfallendes Weisen überall noch heute — oder von organischen Gebilden, die entweder pflanzlicher oder thierischer Natur sind, — so das Blut der Berliner Mutuelle vor dem Stralauer Thore von 1877 zc. —; in diesem letzten Wasser kann man diese Fall noch leicht allomerklich beobachten.

über die Eigenschaften und Geschichte der großen Ebeder, das müßte man sich jetzt auszählen, den Leuten oft unangenehmen Einzelmerkmalen zusammenzählen, wenn die durch den Notizen der Zeit nicht genügen. Gerhard Stein hat sich der mühseligen, aber desto beredlicheren Aufgabe unterzogen, eine Zusammenfänge, auf den Quellenwerten beruhende Geschichte der Entdeckungsgeschichte, der Ursachen und in annehmlicher Form, unter Beizüge zahlreicher orientirender Karten, sowohl als eines reiches Schmuckes belebender und interessanter Illustrationen auf den Wüchertlich zu bringen.

wiewohl in gewissem Grade immerhin auch wissenschaftlich, „ein Wunder vor unseren Augen,“ — sondern eine rein natürliche Erscheinung. Die Ursache ist ein mikroscopisches Gebilde, das Professor Ehrenberg Monas prodigiosa, Wundermolde, genannt und der Thierwelt entlehnt hat, das in einem rathlichen weichen Schleime lebt, sich schnell vermehrt und so die ominösen Muffknoten erzeugt. Ehrenberg hat viele Fälle beobachtet und untersucht und Hunderte derselben aus alten Schriften und Chroniken zusammengestellt.

Die Lebensweise der Monaden, deren es übrigens mehrere Arten gibt, welche sämmtlich zu den kleinsten bis jetzt bekannten Lebewesen gehören, verbreiten sich wie Sporen und Bakterien, Mikroben und Mikrococken durch Staub und die Luft zc. und entwickeln sich an geeigneten Lokalitäten und unter günstigen Bedingungen mit der diesen niederen Organismen eigenen immenshaften Kraft und raschen Schnelligkeit, bis sie plötzlich als fathliche „Wunder über Nacht“ dem nichts vermuthenden Auge verblühen oder nachträglich entgegen treten.

Und wenn wir heute, nach einem halben Jahrtausend, auch glücklicherweise über den neuen Wunderglauben jener Zeit hinaus sind, so haßt doch auch unserer Gegenwart in dieser Hinsicht noch immer ein seltsamer „Glaube mit einem Ader“ an, der z. B. in diesen seltenen Naturerkenntnissen nur die Anzeichen von Muttergötzen zc. zu erkennen glaubt. Jener fromme Glaube von damals war ein Schmutz für seine Zeit; von dem runderlei Überglauben zc., der selbst bis in die gebildeten Kreise hinauf noch immer lustig fortvegetirt, könnte man das für unsere Gegenwart gerade nicht behaupten.

Hindurch zur Klarheit und Wahrheit! W. F.

über die Eigenschaften und Geschichte der großen Ebeder, das müßte man sich jetzt auszählen, den Leuten oft unangenehmen Einzelmerkmalen zusammenzählen, wenn die durch den Notizen der Zeit nicht genügen. Gerhard Stein hat sich der mühseligen, aber desto beredlicheren Aufgabe unterzogen, eine Zusammenfänge, auf den Quellenwerten beruhende Geschichte der Entdeckungsgeschichte, der Ursachen und in annehmlicher Form, unter Beizüge zahlreicher orientirender Karten, sowohl als eines reiches Schmuckes belebender und interessanter Illustrationen auf den Wüchertlich zu bringen.

über die Eigenschaften und Geschichte der großen Ebeder, das müßte man sich jetzt auszählen, den Leuten oft unangenehmen Einzelmerkmalen zusammenzählen, wenn die durch den Notizen der Zeit nicht genügen. Gerhard Stein hat sich der mühseligen, aber desto beredlicheren Aufgabe unterzogen, eine Zusammenfänge, auf den Quellenwerten beruhende Geschichte der Entdeckungsgeschichte, der Ursachen und in annehmlicher Form, unter Beizüge zahlreicher orientirender Karten, sowohl als eines reiches Schmuckes belebender und interessanter Illustrationen auf den Wüchertlich zu bringen.

über die Eigenschaften und Geschichte der großen Ebeder, das müßte man sich jetzt auszählen, den Leuten oft unangenehmen Einzelmerkmalen zusammenzählen, wenn die durch den Notizen der Zeit nicht genügen. Gerhard Stein hat sich der mühseligen, aber desto beredlicheren Aufgabe unterzogen, eine Zusammenfänge, auf den Quellenwerten beruhende Geschichte der Entdeckungsgeschichte, der Ursachen und in annehmlicher Form, unter Beizüge zahlreicher orientirender Karten, sowohl als eines reiches Schmuckes belebender und interessanter Illustrationen auf den Wüchertlich zu bringen.



Wintersfahrt durch Granbänden.

Von Alfred Meißner.

Ueber dem Oberrheingebiete liegt der Nebel weiß, eintrüblich und verflücht dem Blicke die mächtige Senkfette. Selbst die operseligen Vorberge sehen nur wie durch einen Schleier herüber, kaum daß man erkennen kann, was Wald, was Weidenabhang. Schon seit Wochen bringt die Sonne selbst in den Mittagstunden nicht durch diesen Vorgang und ist nur wie ein Deflekt auf einem weißen Bogen Papier zu sehen. Das ist nur einmal die ungeliebte Eigenschaft des Winters in der Nähe großer, ausgebeuter Wasserfälle. Bis in das Rheintal dringt das Nebelmeer. Das alte schwarze Feldkirch in seiner Felsenige ist ganz in einer weißen Dampfkluft versunken; wie ein Felsenriff aus einem Binnensee taucht die alte Montfortsche Schattenburg empor und entleert sich sofort dem Blicke. Staßfalte dringt durch die dichtsten Kleider und mißmuthig schaut der Reisende aus der Gouppede auf die einformigen Klöße, die ihn rechts und links mit taumelnden dämmrigen Bergen einschließen.

In Wuchs ist man in einem weiten, weiten Bogen auf die schneeige Seite gekommen. Es stellt sich ein wenig auf. Das uralte Städtchen Werdenberg und der mächtige Wurfel dabei, das Stammschloß der ehemaligen Grafen dieses Namens, blickt von der Höhe herab; hier saß der Graf nach jener Graf von Werdenberg, der die Prinzessin von Portugal heiratete. Immer großartiger wird die Gegend. Man befindet sich in einer weiten Ebene, die von zwei ungeheuren Felsenmassen, der Albrietete einerseits, den drei Schmeffern andererseits eingeschlossen ist. Vaduz mit seinem Schloße erhebt über das ganze Fürstenthum Vöstenstein geht der Wind. Vaduz mit seinen großartigen Neubauten liegt verwasst da, kaum ein paar Personen in dem im Sommer so besuchten Kurort. Man erkennt den Felsenrücken der Lamina, an dessen Ende das wunderbare Bad Pfäfers liegt.

Heller und heller wird es, die Bodenenteehel werden dünner, je höher man den Rhein hinaufkommt, und so gelangt man gegen Zehn bei Sonnenchein nach Sandquart, nur eine kurze Strecke von der alten Bischofsstadt Chur entfernt, in einer dumpfigen Ebene daliegt.

Hier beginnt unsere Reise. So lange es anging, ist der Wagen benützt worden, jetzt hat man den schweißigen Kutschknecht auf die Kufen eines starken Schlitzen gesetzt. Vier Pferde werden vorgepannt. Andere gewöhnliche Schlitzen erziehen die Weimagen. Der Conductor ist ein fünfziger, sein mittelgroßes Gesicht ist das eines alten Condottiere. Beim ersten Blick traut man ihm kein Vernehmen und Muth zu. Anstrengungen und Gefahren sind ihm wohlbelannte Dinge. Er ordnet vorhöflich das leichere Gepäck auf der Höhe des Kutschschens und bringt das schwerere auf einem Schlitzen unter, der dem Hauptschlitzen angehängt wird.

Wiemohl der Reisende im leichten offenen Schlitzen weniger Gefahr läuft, strebt doch alles, in den großen Kutschknecht zu

kommen. Der eine schlüpft in seinen Fußsack, der andere zieht seine Fausthandschuhe und Pelzhiel an. Der Kutscher sitzt schon auf dem hohen Bode, der Conductor kramt sich schon ihm nach, und fort geht es. Die Kufen hirschen auf dem noch spärlichen Schnee.

Die schmurgrabe Straße führt vorerst durch ein ödes, verwüthetes, mit Geröll und magerem Gebüsch bedecktes Gelände, man gelangt nach Grüsch. Die Landstraße, bisher fast schneefrei, erhält hier ihr weißes Kleid. Hohe Felsstrassen steigen empor, hier und dort klebt das letzte Trümmersstück einer Burg am Felsen.

Die Straße tritt zwischen enge Felswände ein. Ein Wasserfall, der über eine ungeheure Wand platt herabgeht, ist ganz erglast. Ueber deren schwarzbraune Felsen hängt ein ungeheurer Mantel durchsichtigen Krythalls, von dem Diamantstrahlen herabhängen. Es bligen eben in der Mittagsonne. Einzelne Wellen haben sich in kasserlange Glasfasern verwandelt, die von Wurzeln und niederhängenden Baumästen umrankt sind und jetzt trüben und funkeln.

Je höher wir steigen, desto höher liegt der Schnee. Die Straße ist bewundernswürdig, ein früherer Wäldchen- und Saumroßweg, hoch und gefahrlos über Wildbänke und Felsabstränge gezogen, ist jetzt zur Kunststraße geworden, auf der Reiten ohne Hinderniß möglich wären könnten. Wie lange ist's doch her, daß Albrecht v. Haller schrieb: „Ueber die Alpen geht kein Rad!“ Unsern Jenatsch begegnet und die von Davos kommende Post — wir können im vollen Laufe aneinander fahren.

Klosters, ein ansehnliches Dorf, der Hauptort des Prättigau, wird gegen 4 Uhr erreicht. Wie es doch Menschen giebt, die es in solcher Gegend, wo der Winter fast drei Viertel des Jahres währt, auskosten! Die mit Schindeln bedeckten Häuser drängen sich aneinander, wie um es wärmer zu haben, aber wie sollen die kleinen Fenster, die kein Wärme an der Arbeitsbank nicht geben wollen, ihren Zweck erfüllen? Im Sommer allerdings, wenn ringum alles grün ist und das Vieh auf den Matten weidet, mag es hier schön sein — doch wie lange währt der Sommer! Jetzt ist alles weiß; dräuend blicken die schwarzen Felsgrate auf den weißen Haglund nieder — von der ferne schauen die Vermuthungsleicher in falter Majestät herüber.

Vor dem Gasthause, das zugleich Post ist, halten die Schlitzen. Die Pferde rauchen förmlich, der Postknecht weist ihnen die Decke über und führt sie in den Stall. Kein Hausknecht erscheint, der Wirth begrüßt uns, man muß sich selbst aus dem Wagen helfen. Außer ein paar Sperlingen, die auf dem Brunnen saßen, der eine merkwürdige Stallattenbildung zeigt, und die jetzt herankommen, einige Körner auszuwickeln, die aus einem Futtersack gefallen, ist kein Bewohner von Klosters auf der Straße.

Matt zu gewinnen. Hochangesehene Männer der Wissenschaft, deren Namen als Forscher längst zur Veritytheit gelangt sind, welche dabei aber die Gabe besitzen, verständlich, fesseln, in ebel populärer Form zu schreiben, finden wir in dem vor uns liegenden Heft 1 des IV. Jahrgangs der Zeitschrift abermals vereinigt. Eine Reihe musterger Lehrbücher in Vollständig — die lebensvollen und lebenswahren Thierbilder zu Prof. Eimers Auflass lassen sich geradezu als kleine Kunstwerke bezeichnen — erläutern das Verständlich des Lesers.

* Im Verlage von J. F. Richter in Hamburg erscheint seit Neujahr, „Das Tribunal“, Zeitschrift für praktische Strafrechtspflege. Unter Mitwirkung zahlreicher in- und ausländischer Kriminalisten herausgegeben von Dr. C. A. Belmonte, Rechtsanwält in Hamburg. „Das Tribunal“ bringt aus der Feder angelegentlicher Kriminalisten die Verurtheilungen des menschlichen Geistes, welche von oft geringfügigen Vergehen bis zu den schwersten Verbrechen führen, in vollständig in sich abgeschlossenen Bildern zur Darstellung. Der Zweck, welchen „Das Tribunal“ verfolgt, ist zunächst der, an der Hand dieser Schilderungen nicht nur dem Nichtstündigen, sondern überhaupt Jedem, der berufen ist, an der Ausübung der Strafrechtspflege mitzuwirken, das geeignete und vollständigste Material zur Verurteilung zu stellen und zur richtigen, objektiven Beurtheilung factisch oder psychologisch verworrelter Fälle gewichtigen Stoff und reiche Erfahrung zu bieten.

* Die Lehrerin in Schule und Haus. Centralorgan für

* Selten dürfte ein Werk so allseitigen Beifall gefunden haben wie die Bildermappe zu Charred's Familienleben, deren hundertste Aufl. in erster Serie in Groß-Quart nunmehr eine neue Ausgabe in Groß-Folio folgen soll, von welcher uns die erste Lieferung bereits vorliegt. Derselbe enthält in prächtigem Umfang zwei große Familienblätter, „Aus der Gegend“ von Hans Dahl und „Hero und Leander“ von Karl Gehardt, jedes mit einer Reihe von schön gezeichneten, in Papierform mit Wasserfarben gezeichneten und vorzüglich geeignet eingerichteten eben so schön gezeichneten und vornehmlich zum Zeichnen dienlichen Bildern. Der außerordentliche billige Preis von 1.50 M. für die Lieferung wird dem neuen Unternehmern die größte Verbreitung sichern.

* Sum oblt. Monatschrift für die gesammten Naturwissenschaften. Herausgegeben von Prof. Dr. G. Streib, 1888. In Monatsheften à 1 M. Nicht leicht hat eine andere Wissenschaft einen so tiefgreifenden Einfluß auf das gesammte moderne Leben auszuüben, wie solchen die Naturwissenschaften für sich beanspruchen können. Man darf wohl sagen: Die Naturwissenschaften bedürfen die gesammte Menschheit und wer mit derselben fortziehen will, muß mit den Naturwissenschaften fortziehen. Die Gelegenheit hierzu bietet denn die „Monatschrift für die gesammten Naturwissenschaften“ in der Zeitung einer populär-naturwissenschaftlichen Zeitschrift ausgestattet, hat es der Redacteur des „Humboldt“ verstanden, die geeigneten Kräfte zur Mitarbeiterschaft für sein

Wir treten in die niedrigen Giechzimmer ein, von denen das eine zugleich als Wohnstube dient. Die Wände sind mit dem Holz des Arvenbaumes geteilt. Der gewaltige Ofen strahlt eine freundliche Wärme aus; wir treten sofort an ihn heran, um uns vom Froste einzuernagen zu erholen. Es duftet nach Prättigauer, auch Kaffee und Warmbir, Wachholder und Cognac kann man haben. An einem langen Tische, der fast die ganze Breite der Stube einnimmt, sitzen mehrere Gäste. Einer derselben erzählt von einem Unglücke, das sich auf der Pashöhe gegen das Schlappinatthal zugetragen. Dort, wo der Weg eine plötzliche Wendung macht und ein schwarzer Steinhaufen aus dem Schnee hervorragt, wurden die armen Weiber mit Körben auf dem Rücken erfroren gefunden. Sie wollten mit Schmuggelwaaren nach Goshjuren ins Desterreichische.

Die Sache erweckt wenig Interesse, und der Erzähler stopft sich eine rrische Pfeife.

Man ist wieder eingepannt. Welch wackere Pferde! Ihre Augen sind so lebhaft, sie bewegen die Ohren und haben die Nüstern weit geöffnet. Sie wissen, daß sie ein hartes Stück Weges zu bewältigen haben.

Und so weiter in der That. Jetzt in gewaltigen Windungen, jetzt in kurzem Zickzack geht die Straße die Klosterberg Seite hin, den waldigen Gnomial, welcher Prättigau vom Davos trennt. Endlich, endlich ist man auf der Höhe. Es dunkelt bereits, aber der Mond ist aufgegangen. Ein ungeheurer Thalsattel, und dem herum raube, graue und geriffene Bergriesen einen Wall bilden, liegt vor uns. Manche dieser Bergriesen sind breit und wuchtig, andere, wie das Jacobshorn, phantastisch zugepitzt. Auf dem unteren Theile der Berge liegen Wälder mit mächtigen Einnissen. Die Tannen dort haben einen ewigen Kampf mit den Elementen zu bestehen, sie bewahren noch ihre harre Haltung, aber ihre Wälder sind gelichtet. Manche Wälder bieten das trostlose Bild wüster Verheerung. Am Eingange liegt ein See, der neun Monate im Jahre, sage neun Monate, zugefroren ist.

Weit, weit zerstreut, wohl auf eine halbe Stunde Weges, liegen die Häuser von Davos. Palastartige Hotels glänzen mit hundert erleuchteten Fenstern. Hier bringt eine Krankenkolonie, die vielleicht mehr als tausend Personen zählt, den Winter zu und hofft von der Hochgebirgsluft Befreung. Gerechtlicher Irrthum, von gewissenloser Klamm genährt! Man behauptet, die dünne Luft erleichtere den Athmungsproceß, in Wahrheit zeigt sich das Gegentheil. Die Lunge muß in diesen Regionen, um die gleiche Menge Sauerstoff zu erhalten, schneller atmen als in den tiefen Regionen, und das greift die geschwächte Lunge verberberlich an.

Doch genug von diesem entsetzlichen Orte, über den gelaufen zu schreiben ich nicht im stande wäre.

Wieder im Kutschknecht, der auf Schlitzenkufen ruht, geht es am andern Morgen weiter. Nur eine alte Frau, mit der ich jedoch nicht reden kann, weil sie nur Romantik versteht, macht die Reise mit, aber Brauchstidde giebt es vollauf, denn Fleisch und Gemüße und noch hundert andere Dinge müssen den Orten hier von ferne zugeführt werden. Eine Zeit 1867

dem Verkehr übergebene Poststraße führt durch das Huelas- oder Higelthal, in diese letztere führt ein. Man fährt um ein Sieben ab, es dämmert kaum, sofort erhebt man ein wunderbares prächtiges Schauspiel. Der Gehleil eines mächtigen Schneeeberes ist plötzlich wie mit einem Strom von Rosa übergoßen. Im nächsten Momente flammert ein zweites auf, ein drittes und vierter; zehn mächtige Dome erglühen, rosafarbene Vichtrömer scheinen die Berggipfel herabzufließen. Es dauert nur einige Minuten. Der Tag tritt ein, die sonst rosigen Wellen verschwinden; starr, tot und kalt, in weiße Grabfelder gefüllt, stehen die Bergriesen wieder da, die einen wie Silber leuchten, die anderen im stumpfen Weiß der Kreide.

Hier, Reisender, blick' umher! Hier herrscht der Winter, der Bruder des Todes, in unbefrührter Macht. Es ist, als wolle er mit seiner Schneekugel alle Klüfte ausfüllen, aber das gelingt ihm doch nicht. Verschunden sind Matten und Natur. Rings das furchtbarste Schweigen! Kein Vogel nimmt seinen Flug über die weiße Fläche, kein Thier erscheint am Saume des blaugrünen Fortles. Jedes Geräusch ist todt: das Schweigen der Natur wechelt nur mit furchtbarem Donner, wenn die Lawinen niederbrechen.

In diesen Gegenden war noch vor einigen Jahrzehnten der Bir zu Hause; es ist noch nicht so lange her, daß man von der Rothbaummauer in den größeren Ortschaften die Bären- und Wolfshöpfe, die dort angelegt waren, zu entfernen angefangen hat. Heute noch wird hier viel erzählt von süßen Bären, die es besonders auf den brummenen Wang abgesehen. Einer der süßesten — ad. ich habe keinen Namen vergessen — sah unsern von Sila-Maria. Eines Tages beschlich er mit mehreren Freunden ein Bärenlager, wo es junge Brut gab — er hatte sie einem Bärenzangmeister aus dem Wallen verprochen. Die Begleiter stellten sich am Fuße des kaum erreichbaren Felsens auf; er, seiner oft erprobten Nische traunend, kletterte hinein. Schon am Eingange der Höhle stürzt sich die ergrimme Wäckerin auf den Süßling. Er schießt — er schießt. Um die Bären in Schreck zu erhalten, bleibt er im Anschlag liegen — die Bärin entseht ihm sein Gewehr und fällt seinen rechten Arm. Was bleibt dem Süßling zu thun übrig? Nur das Desperateste! Er schwingt sich auf die Felswand, stützt sich fest auf ihrem zottigen Rücken und traktiert sie wie ein Koff. Er ergreift beide Ohren des Thieres und beigt sie mit den Zähnen. Das Thier, entseht über den unangenehmen Reiz, jagt in Schreden und Rauferei davon, den Abgang herunter. Se wilber es dasinfährig, um so fetter sieht der Reiter.

Die Liebe unten, die ihren Führer auf der braunen Bestie dahinjagen sehen, folgen ihm mit den Augen. Felsen kann ihm niemand. Aber ist er es auch? Ist das nicht ein Bärenmeister, der in der angenommenen Gestalt dahinfährt?

Wilde, entsetzliche Jagd, die Schlächten sind und wieder hinauf, bald grabaus, bald quer durch Fusch und Lamm. Eine rote Führer ist auf dem Schnee gezeichnet. Die Bärin wird endlich mißde, aber der Bärenreiter ist es auch. Sein Entsetzen wächst, als das Thier gerade auf einen Abgrund

die Interessen der Lehrerinnen und Erzieherinnen im In- und Auslande. Herausgegeben von Marie Cooper-Houffelle (Verlag von Th. Gotta in Berlin). Diese seit October v. S. erscheinende Zeitschrift hat in erster Linie die Kunst der Erziehung des weiblichen Geschlechtes zum Gegenstand. Zugleich sollen darin alle die Standsinteressen der Lehrerinnen und Erzieherinnen betreffenden Fragen in eingehender und sachgemäßer Weise erörtert werden. Aus dem Inhalt des vorliegenden Heftes vom 1. Januar lehen wir folgende Aufätze hervor: „Die Anwendung freibühler Erziehungsgrundsätze in Schule und Haus“ von der Herausgeberin, „Die weiblichen der Jugend“ von Wlons Kennes „Von Schale der Kinder“ von Broi. Dr. Behn. „Die Drehsäben Frauenerzieherinnen“ von A. Schö. „Frauensilhouetten“ von Fr. Kollad, Mittheilungen aus dem In- und Auslande, Antisches, Bücherchau, freie Stellen u. l. w. Monatlich erscheinen 2 Heite und der Besagpreis beträgt vierteljährlich 1.25 Mark.

* Haidländer's berühmtester Roman, sein „Europäisches Familienleben“ erhebt zum ersten mal in illustrierter Ausgabe bei Karl Krabbe in Stuttgart. Die Geschichte einer jungen, schönen Tänzerin, welche in diesem, von tauelnd Gebraut umringten Leben ihr Herz und Leben rein erhebt und schließlich eines edlen Mannes Weib wird, ist der eigentliche Mittelpunkt der Handlung. Der moralische Reiz des Buches ist ein unglaublich großer: die einzelnen, oft wahrhaft typischen Figuren

wie die reich bewegten Scenen — die Umgebung, ob es nun ein verallenes düteres Wintermeer oder ein mit raffiniertem Quers ausgefärbter Salon ist, alles drängt sich in höchster Anschaulichkeit dem Auge dar. Wie verständig für einen Künstler und wie geschicklich — wenn er den Reiz der geschriebenen Bilder nicht erreicht. Arthur Langhammer in München hat ihn erreicht in vollstem Maße, er hat die Bilder, die in uns entzünden, reicher, bedeutender, gestülpter wiedergegeben, als uniere Wäntele sie sah. Selten ist es einem Künstler gelungen, ein so vollständiges Aneinanderreihen von Bild und Buch, ein so reich gefülltes Werk dem Auge dar zu schaffen. Man hat oft gesagt, „Kunstwerke hat viel Glück gehabt“ — so allem, was ihm zu Theil geworden, geüht sich nun noch das, einen lo vorzüglichen Illustrator gefunden zu haben, wie er selten einen Autor zu Theil geworden. Die in dem farbigen Umschlag sich höchst elegant präsentirende Ausgabe erscheint in 30—32 Lieferungen zum Preise von 40 M.

* Die in Berlin W. 88 erscheinende Allgememe Zeitung für deutsche Land- und Forstwirtschaft (früher „Praktisches Wochenblatt“) hat leoben über 30 Jahrgang begonnen und ist somit die älteste landwirtschaftliche Zeitung Deutschlands. Sie entspricht vollkommen allen Anforderungen, die der praktische Landwirth an ein derartiges Jahrgang stellen kann, und ist somit nicht bringend genug zum Abonnement zu empfehlen.

